

Elazar Benyoetz: Das Kommende ist nicht in Eile

Elazar Benyoëtz wurde als Paul Koppel 1937 in Wiener Neustadt geboren und flüchtete 1939 mit den Eltern nach Palästina. Er wuchs in Tel Aviv in hebräischer Sprache auf, mit zehn Jahren entschlossen, Dichter zu werden.

1957 erster hebräischer Gedichtband, dem sechs weitere folgten. 1964–1968 lebte er in Berlin (BRD), wo er 1965 die später in Frankfurt/M. fortgesetzte, von der DFG geförderte *Bibliographia Judaica* begründete. 1968 Rückkehr nach Israel, wo er die Miniaturenmalerin und Kalligraphin Renée Koppel (Künstlername *Metavel*) heiratete. Berühmt ist er als Aphoristiker.

Fragen der Metaphysik und des Verhältnisses von Deutschen und Juden beschäftigen ihn vielfach in seinen Werken. Er schreibt in deutscher und hebräischer Sprache Essays, Gedichte, Aphorismen, Briefe (für ihn eine Kunstform) und lebt in Jerusalem. Der hebräische Name Benyoëtz bedeutet »Sohn des Ratgebers«.

1988 erhielt er den Adelbert von Chamisso Preis. 2004 erhielt er zusammen mit Robert Menasse den Joseph Breitbach Preis, 2009 das Österr. Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse und 2010 den Theodor Kramer Preis für Schreiben im Widerstand und im Exil.

ELAZAR BENYOËTZ

Das Kommende ist nicht in Eile
Zürcher Lesungen 2016

Freundesgabe für
Elazar Benyoëtz
zum Achtzigsten, 24. März 2017,
hg. von Norbert Lüthy & Hans-Jürg Stefan



NordPark

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Besonderen Hefte im
N O R D P A R K V E R L A G
Alfred Miersch
Klingelhöhl 53, 42281 Wuppertal
Gesetzt in der Palatino
© Elazar Benyoëtz, 2017
© Für das Nachwort: Norbert Lüthy, 2017
Umschlagillustration: »Hewel Hawalim« von Metavel
Kohelet, Even Hoshen Publishers Ltd. Raananah 2007
Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-943940-28-2
www.nordpark-verlag.de

Die Besonderen Hefte werden eigenhändig in der Werkstatt des NordPark Verlages gesetzt, nach Bedarf in kleinen Auflagen gedruckt, dann handgefalzt und handgeheftet und in den Schutzumschlag aus dem Passat-Vorsatzpapier des Hamburger Papierherstellers Geese eingeschlagen.

Für Sammler:

Dieses Heft wurde gedruckt im März 2017

Gedruckt auf dem Geese Werkdruckpapier *Alster*
chlor- und säurefrei und alterungsbeständig
entsprechend ANSI 3948 und ISO 9706.

www.geese-papier.de

FSC zertifiziert

www.fsc.org



INHALT

Elazar Benyoëtz, Zürcher Lesungen 2016	
<i>Im Aufbruch ist der ganze Weg enthalten</i>	7
<i>Kleeblatt und Strohalm</i>	41
<i>Sehnsucht des Anfangs</i>	69
Nachweise der Zitate	91
Hans-Jürg Stefan: <i>Waches Lesen, Musizieren, Hören</i> Lese- und Konzertreihe 2016	93
Norbert Lüthy: <i>Metamorphosen des Lesens</i>	111

Im Aufbruch ist der ganze Weg enthalten

Lesung

zur Eröffnung des Studientages,
Zürich, 31. Oktober 2016,
im Haus der Zürcher Landeskirche, Hirschengraben 50

»Bloß Haarstriche setzt er hin,
aber trotzdem sind das Schriftchen.«

Theodor Däubler

Wie komme ich zum Schluss.

Das ist meine erste Sorge.
Sie ist evangelisch

Im Anfang war das Wort,
nicht die Sprache

Im Anfang war das Wort,
Gott war also das Vorwort
und das wird er geblieben sein

Die Sprache kommt nicht zu Wort

Im Anfang war,
mit einem Satz,
das Wort

Im Anfang war das Wort.
Mit einem Satz kam ein Mensch
dahinter zu stehen,
restlos ausgesprochen:
Das Wort der Worte

Stehe ich hinter meinem Wort,
fallen wir zusammen

*Unversollt, unvermüsst, unverhofft
(Ein Wort, für mich eingelegt)*

Der Wille geschieht oder nicht,
wir haben es mit Wünschen zu tun,
die in der Regel nicht unsere sind.
Wir kommen nach, entsprechen, erfüllen,
weichen aus und bleiben in Sicht
eines uns fixierenden Blicks.

Wer weiß schon recht,
was er denn hätte werden sollen,
nach Wert und nicht nach Maß.
Nun stehe ich hier, am Ende eines
deutsch geschriebenen Werks,
und wollte doch ein hebräischer Dichter sein.
Vortrefflich verfehlte ich mein Ziel.
Dass ich aber vermochte, nicht zu entsprechen,
nicht zu erfüllen und nicht auszuweichen,
will etwas heißen, wenn es auch ohne Bedeutung ist.
Es wiegt auch, was nicht zählt

*Es kommt wie gerufen
oder wie es sich gehört*

Wie komme ich zum Schluss;
so viele Anfänge halten mich auf,
es muss begonnen werden,
doch wo und womit.
Ich bin »ein Mann aus Jerusalem«,
wie Sirach einer war,
nur dass ich deutsch schreibe.
Dass ich Deutsch schreibe,
macht aber aus,
dass ich weder die deutsche,
noch die hebräische Literatur
repräsentiere

Aus Jerusalem, wie der apokryphe Sirach, der uns
auf Griechisch überliefert wurde,
mit klaren Gedanken, die wir als Rätselworte
zu Herzen nahmen:

Wie mochten sie nur Hebräisch gelautet und
geschmeckt haben.

Mehr und mehr Fragmente des hebräischen
Originals tauchten nach und nach auf:

Sirach, der Hebräer, ein Mann aus Jerusalem,
kam zum Vorschein und zu Wort –
und traf nach 2000 Jahren mit seinen
Gedanken zusammen

Ich schreibe Deutsch, frage mich und werde
gefragt, ob das, was ich auf Deutsch schreibe,
nicht Hebräisch gedacht wäre

Meine Gedanken haben
ihr biblisches Alter
und auch ihre Synagogen;
sie schreiben mich vor,
meine Gedanken.
Die Voraussetzungen
meines Denkens
kenne ich nicht;
ich denke in meinen Bart hinein –
und er wächst

*Alle Erklärungen
stehen dem Verständnis im Weg*

Man geht und wird
und wird soweit man geht

Um wieviel einfacher wär's,
ließe ich meine Geschichte
Werdegang sein,
oder Lebenslauf,
von dem es immer heißt,
er liege bei

*Wie komme ich zum Irgendwo,
wo hol' ich mir das Irgendwann*

Wie viele Schatten sammelt man um sich,
bis man bereit ist,
einen eigenen zu werfen

Gefragt, was ich gern werden wollte, gab ich mit vier und fünf Jahren zur Antwort: Arzt oder Kaufmann.

Als ich sechs wurde, starb der Kaufmann Gottlieb Koppel, mein Vater.

Mit zehn Jahren habe ich Benzion Gottlieb kennen gelernt, der mein Stiefvater werden sollte. Er sah anders aus als mein schlanker, hochgewachsener Vater, war korpulent und ging in die Breite. Er entstammte einem Dorf in den Karpaten, wagte aber schon als Knabe den kühnen Traum: nach Hamburg zu gelangen, um dort Medizin zu studieren. Das hat er auch getan, und dies ist das schönste Bild, das ich von ihm habe: Er nimmt sein »Päkl« und besteigt – mit dem ganzen Juden, der er war – den Zug nach Hamburg, um die Welt einzuholen und die Großstadt zu bewältigen. Er hat sie bewältigt, kam an die Uni und begann sein Medizinstudium, das im KZ endete und keine Heilung brachte.

Ich hatte zwei Väter mit früh beendeter Karriere, mit Tod in Sack und Pack.

Ich mochte weder Kaufmann werden noch Arzt.

Ich wollte Dichter sein

In Jerusalem werden Berge
von der Liebe versetzt;
Glaube und Hoffnung sind Pilger

Jeschua ben Sira, Jesus Sirach, hätte mein Lehrer sein können, da ich zu apokryphen Weisheiten neigte und Moralbücher meine Ängste zur Gottesfurcht kneteten.

Messilat Jescharim – Pfad der Aufrechten – hat es mir ange-
tan; wohl nicht von Ungefähr war der Verfasser, Mosche
Chajim Luzzatto (1707–1746), Dichter von Psalmen, Ver-
fasser allegorischer Stücke, Logiker und – Kabbalist hohen
Ranges. Sein Wissen groß, sein Maß voll, sein Stil atem-
steigernd, nicht beraubend, auch in den Briefen nicht, die er
seinem ihn schützenden Lehrer, Rabbi Jeschajahu Bassan,
auf Gedeih und Verderb geschrieben hat. Er sollte in Bann
gelegt werden, Mosche Chajim Luzzato, seine Schriften
eigenhändig begraben.

Es wurde über ihn verhängt. Er gab keinen Laut mehr von
sich, da erschien sein Moralbüchlein, *Messilat Jescharim*,
Amsterdam 1740, und machte Epoche.

Das kleine Buch, einen ethischen Hochflug mit moralischen
Kleinschritten verbindend, stellte alle, die ihm vorausgin-
gen, in den Schatten.

»Es ist vielleicht«, schreibt Lytton Strachey, »auf alle Fälle ein Unheil, kein Dichter zu sein.«

Es war das dünnste und billigste Buch, das mir zur Bar-Mizwah-Feier geschenkt wurde und ist mir das teuerste geworden. Mir ist, ich hätte alle meine Jahre zusammengeschrieben, um auf ein Moralbüchlein zu kommen

Aber auch Ethik wird von der Schwindsucht
überfallen

Die Moralbücher unserer Zeit
heißen Autobiographie

Am 21 Mai 1722 hörte Moshe Chajim Luzzatto eine Stimme laut werden, sie stieg aus ihm und bemächtigte sich seiner, eine Fülle ihm diktierend.

Der nicht erhalten gebliebene Anfang des Diktats war ein kabbalistischer Kommentar zum Buch Kohelet, 1500 Seiten stark.

Mit dieser Nachricht endet meine Jugend

Ein Buch beginnen mit »alles ist eitel«,
ist ein Strich durch die folgende Rechnung:
Kühnheit der Kühnheiten,
ein königlicher Streich

Paul Valéry dazu:
»Das Wunschbild sieht immer nur eine Ecke –
ein günstiges Fragment der Dinge ...
Wer alles sieht, wünscht nichts und zieht vor,
sich nicht zu rühren.«

Die aphoristische Regel »Alles«:
nicht verschnörkelt,
sich nicht bescheidend:
weder meist noch oft,
weder gelegentlich noch in der Regel.
Will man seine Aufgabe mit 222 Versen erfüllen,
ja erledigen,
muss man mit »allem« beginnen,
mit allem auch aufräumen,
so gut es geht,
und es geht ja nicht gut

*Ein Wort erweitert die Sicht
und verliert sich in der Weite*

Jedem Wort
sein Gehör
und sein Satzmaß

Vernehmlich, vergeblich

»Alles ist Feuer, ist Wasser, ist Erde, ist Luft« –
mag sein, sprach Kohelet,
was geht mich das aber an,
da alles doch eitel ist,
ein rundes Nichts, an dem wir ecken,
eine Wunde, die wir lecken

Wahn und Vanitas

Kommt man auch auf den Grund,
geht man doch zugrunde.
Der Mensch ist kein Schöpfer,
er kann aber tabula rasa machen

Das ist nicht der Anfang,
so beginnt es aber.
Doch ohne Verzagen
lässt sich das nicht sagen.
Mit jedem Wort
wird die Rede vereitelt

Unter der Sonne gibt es Einsicht;
Aussichten sind dunkel

Alles kommt zur Zeit und alles kommt zu Fall
und was nicht fällt, steht noch dahin

Die Propheten haben Gott verstanden,
der Prediger wollte nichts verstanden haben:
Er wurde zum Hofnarren
des Herrn erklärt.
Das war seine Rettung.
So kam er in die Bibel
und auf uns –
Er, der schier erste, der versucht hat,
einen Denkhorizont zu schaffen,
ohne Glaube, Hoffnung, Liebe

Ich habe nichts zu verteidigen,
sprach Kohelet,
denn ich habe alles zu verlieren
und jedes zu seiner Zeit:
Pflanzen und Tanzen; Lachen und Weinen,
Klügeln und Krügeln; Jubeln und Klagen
Lieben und Hassen;
Fassen und Lassen

Der Sinn steht danach, nicht davor

Der Prediger spricht:
Alles, ein- und ausschließlich,
ist eitel und verdrießlich

Nun werde deinem ersten Wort gerecht
und deinem letzten,
dem noch nicht verletzten

Der Arme lebt von den Gegebenheiten

Was sich sagen lässt,
kommt wie geschrieben

Man weiß, was kommt,
denn es kommt;
man muss nicht wählen,
wenn man nicht wählerisch ist

Das Einleuchtende ist ohne Glanz

» ...ein System, ein Bau von unten auf, lässt sich ohne eine Dosis Schwerfälligkeit und Langweiligkeit nicht zu Stande bringen«, schreibt David Friedrich Strauß, der – trotz Nietzsches Angriff – mitunter verstanden hatte, keine Langeweile zu verbreiten – an Kuno Fischer, dem zwar umfangreichen, aber nicht schwerfälligen, am 9. Juni 1846

Diese Einsicht, wie auch immer genommen, entstammt einer Gegend, in der Predigt großgezogen wurde.

Kein Philosoph, kein Dichter, der nicht durch die Predigt ging, von ihr geprägt wurde, manchmal bis ins lyrische und ins Krähen des Hahns hinein, wenn wir an Mörike denken, und wer dächte nicht gern an ihn

Verblüffend dagegen sind Selbstbekenntnisse hoher und höchstpräzieser Geister, wie Paul Valéry, wenn er – und sei es in Klammern – gesteht: »ich habe etwas von einem Sonntagsprediger«

Müsste ich einen Strauß auch nicht zur Kenntnis nehmen, einen Paul Valéry könnte ich unmöglich ignorieren. Gäbe es Kohelet nicht, dann gäbe es doch ihn

*Es gibt viele Anfänge,
den Anfang kennen wir nicht*

»Im Anfang war das Wort«
steht für alle Anfänge,
wir haben es einzig mit dem Beginnen zu tun.
Wo hat es bei mir begonnen,
wo nahm es den Anfang mit mir

Der Traum vom Buch,
aus einem einzigen Satz bestehend,
»das Buch vom Menschen« betitelt –
ein alter jüdischer Traum.
Kohélet brachte es auf 222 Verse,
sah sich dabei zu Wiederholungen genötigt
und versagte sich ein weiteres Büchermachen,
obschon er, über das eine Buch hinaus,
»viele Sprüche hörte, forschte und formte« (12, 10)

Dass ich zur Welt gekommen sein sollte, wie habe
ichs nur gemacht, und aus welchem Grund, mit
welcher Kraft und Absicht. Man kommt doch nicht
harmlos zur Welt. Ich bin also zur Welt gekommen
und komme vielleicht noch zu mir

Das Leben, das auf einigen Seiten hier vernehmbar gemacht
werden sollte, ist zu keinem Zeitpunkt als Lebensweg zu
erkennen gewesen und war mit einem Schritt denn auch
zurückgelegt: mit dem vom entschieden Hebräischen zum
überwältigt Deutschen

»Es war ihm, als sitze er auf dem Rücken eines Berges wie
auf einem Wagen und fahre gewissermaßen mit dem Berg.«

Damaskios, Das Leben des Philosophen Isidoros

Zürcher Ansichtskarte 1

Zürich, 18.XII.62

Lieber junger Dichter,
hier, meditieren Sie dieses Bild der Stadt, die Sie ja
nun kennen, es wird Ihnen helfen und Sie heiter
stimmen. Schauen Sie aus dem Fenster, so ist alles
weiss, ganz flaumig, denn die Nacht über hat es
geschneit, alle Farben sind ausgelöscht.
Wir denken an Sie, auch zusammen mit Manfred
Schlösser, der gestern bei uns war. Es war ein
freundliches Schicksal, das Sie uns übers Meer
herbrachte.
Alle unsere Wünsche und Grüsse in herzlichem
Gedenken!
Und: Auf Wiedersehen!
Schalom Ihre Elly und Max Rychner

Die Jahre sind gezählt, in Erinnerung bleiben die Tage

»Ein sehr bedeutendes, sehr schönes Werk ist:
Margarete Susman: ›Frauen der Romantik‹
Welch geistreiche, intuitiv begabte
und im Denken überlegene Frau!
voilà une femme!«

Max Rychner an Carl J. Burckhardt, 5. XII. 1929

In den Jahren 1958–1960 war ich Lektor und Bibliothekar am Rabbi Kook Institut, Jerusalem, und hatte vorübergehend mit deutschen Zeitschriften zu tun, die außer mir in diesem Institut niemand lesen konnte, ich selbst auch nur mit Mühe und geringem Erfolg. Eine dieser Zeitschriften, mit vornehmem Satzspiegel, hieß ›Der Morgen‹ und war im Philo-Verlag, Berlin, erschienen: ein jüdischer Verlag mit apologetischem Schwergewicht; kurz vorm Untergang des deutschen Judentums gegründet. Für den Anfänger, der sich ins Deutsche hineintastende, war das bloße Durchblättern ein Labsal: alles doch so angenehm nach Qualität. Bei diesem Durchblättern geschah es nun, dass ein Unverhofftes in mein Leben einbrach. Das ereignete sich im Aprilheft des 5. Jahrgangs, 1929, zwischen den Zeilen eines Aufsatzes, betitelt: ›Kafka und das Hiobsproblem.‹ Ich las ihn mit Ohren mehr als mit Augen, aber auch mit allen Fingern, die ich nacheinander ableckte. Hier war unleugbar der Anfang eines Verständnisses, nicht bloß für Kafka, sondern auch für uns heute, die wir Kafka

zwar nicht vergessen, vergessen aber dürften, denn was vor seinem seherischen Blick aufging, ist nur der von uns gebliebene Rest.

Wäre er kein Dichter, er könnte bei uns in die Schule gehen. Aber Anno 1929 gab es noch nicht einmal diesen Kafka, und keiner war da, der es vermochte, ihn auf das Hiobsproblem von morgen und übermorgen hin- und zurückzuführen, bis auf die eine, die Margarete Susman hieß, Verfasserin des mich eben beunruhigenden Aufsatzes.

Der Name, mir heilig bis heute, sollte mein nicht weites Feld um und umpflügen. Ich spräche lieber von einer Furche, um an Furcht und Zittern zu erinnern.

Ich kann nicht sagen, ob der Name, ob die Furche, ob meine Liebe zu dieser alten, blinden Frau, mein Leben umwälzte und mein deutsches Werk bewirkte, als hätte sie es mir aufgetragen oder befohlen. Sie ist mir Großmutter geworden, war aber nicht meine einzige Großmutter, ich hatte drei, und eine Urgroßmutter – und alle waren maßgeblich, was meint – sie schlugen zu Buche. Von diesem Anfang muss ich zu meinem Elternhaus in Tel-Aviv zurückkehren. Im Jahre 1944, wenige Monate nach dem Tod meines Vaters, hieß es, die Großmutter und die Urgroßmutter dürften Budapest verlassen und sie wären eben im Kommen, gerade, bald ...

Mein Schwesterlein und ich – ich sehe es wie heute –, wir liefen hinaus über einen nahen Hügel. Rundherum pflückten wir ›Margaretkelech‹ für die geliebten Großmütter, die da unterwegs zu uns waren. Allein, sie waren nicht im Kommen und trafen nie ein.

Die Erwartung wurde furchtbar enttäuscht. Sie wurde zu einer tiefen, ewig klaffenden Entbehrung.

Was mir von Großmutter und Urgroßmutter blieb, war nichts als diese Erinnerung an den Hügel.

Was mich beim Lesen jenes Aufsatzes so unverhofft ergriff, war das Erwachen des Lückenschmerzes und damit auch der Hoffnung auf ein Zusammenwachsen des auseinandergerissenen Gefühls. Ich war entschlossen, meine Großmutter zu finden und also entschlossen, nach Zürich zu reisen.

Als ich endlich das Dachzimmer in der Krönlein-Straße 2 betrat, trat ich zwar vor die hin, die da thronte, der Boden war aber längst Heimatland und, was sich ereignete, war ja auch schon längst geschehen; bei mir wie bei ihr, bei ihr nicht weniger als bei mir.

Ich habe sie gesucht, sie hatte auf mich gewartet. Sie ist mir ganz natürlich geworden, was sie mir – und nur mir war: Großmutter.

Allerdings war sie auch noch die Seherin und ich auch der Wander knabe. Das galt der Phantasie und dem endlosen Gespräch. Wir hörten keinen Augenblick auf, Dichter zu sein.

Das war mein spätes ›Morgen-Glück‹, aber auch schon der Anfang einer Reise an das Ende meiner Nacht: mit dem neuen, ebenso echten wie falschen Ahnenpass, als Enkel Margarete Susmans und dadurch legitimiert, ins deutsch-jüdische Schattenreich zurückzukehren und das Erbe, für dessen Schwere mir die Schulter noch nicht gewachsen war, anzutreten.

Vor Sechzig Jahren, am Sonntag, den 16. Januar 1966, ist Margarete Susman in Zürich gestorben

*Das rechte Denken geht um Gott,
das gerechte um den Menschen*

Du kommst wieder mit Gott, und kommst doch selbst an ihn nicht heran.

Wenn ich nun frage, muss es sein? Wessen Sein gedenke ich zu berühren.

Muss Sein berührt werden, und wie kommen beide, Sein und Müssen, zueinander. Aufeinander angewiesen, von wem; wodurch. Schürfen, bohren danach, immer danach

»Die Unwissenheit kann nicht gelernt werden«
Gérard de Nerval, Aurelia

Was ich vor mich hin spreche, ist Tagebuch,
auch Stimme des Gewissens genannt.
Der Autor hat die Stille zu verlautbaren,
ohne laut zu werden.
Es wird viel in Klammern gesprochen

Der Autor geht durchs Leben, von Buch zu Buch, von Lesung zu Lesung, über die Bühne; das Werk ist im Kommen, noch ehe es geschrieben ist, und bleibt, auch gänzlich vergessen, im Kommen. Der Autor spricht im Gehen, aus seinem Vergehen heraus. Autor und Werk sprechen voneinander und können füreinander nicht sprechen

Der Autor vergeht, sein Werk ist im Kommen,
allerwegs,
unaufhörlich
Die Rede geht im Schweigen vor Anker

*Die Wege sind weiter als die Reisen
Oder: Spazierstock und Lebenswerk*

Was bedeutete unsere Glaubwürdigkeit, wären wir nicht in der Lage zu sprechen: Ich erinnere mich deutlich, denn alles an mir war dabei und ich stand auch daneben

Ansichtskarte 2. Zürich St. Peter

Zürich, 22.II.64

Lieber E.B. Schalom!

Über Nacht sind Sie entflohen, und nun kommen schon edle Gedichte von Ihnen!

Sie werden hoffentlich wiederkehren, um Ihre große Forschung, ein Lebenswerk¹, weiterzuführen. Wir sprachen neulich mit Annette Kolb über Sie, die Ohren müssen Ihnen geklungen haben. Schlagen Sie mit dem Saltenstab² wie Moses an den Fels – es wird Ihnen gut ergehen.

Herzlich gedenkend, beide Rychners

¹ Die ›Bibliographia Judaica‹, für die ich damals – auch im Namen Max Rychners – geworben habe, und bald – von der DFG unterstützt – in Berlin gründen konnte. Das abgeschlossene Werk, 21 Bände stark, unter der Redaktion von Renate Heuer, bei De Gruyter/Saur in München/Berlin.

² Felix Saltens Spazierstock, mir von seiner Tochter, Katja Salten-Wyler geschenkt

12. Juni 1963. Besuch bei Max Rychner; als ich gehen will, schon fast vor der Tür, sagt er:

»Erinnern Sie sich, vor Ihrer Abreise habe ich Ihnen nahegelegt, Tagebuch zu führen, haben Sie meinen Rat befolgt? Mich reut es heute noch, dass ich diesen meinen Rat nicht selbst beherzigt habe. In meiner Jugend hatte ich eine Zeitlang Tagebuch geführt; ich las Hebbels Tagebücher und bildete mir ein, ich könnte ein Ähnliches leisten. Als ich dann meine Eintragungen betrachtete, fand ich sie eitel und albern und vernichtete sie. Ich habe es nicht wieder versucht, und das war ein Fehler, denke ich nur an meine Begegnungen mit Hofmannsthal, Rudolf Borchardt, Paul Valéry. Wie viel ist meinem Gedächtnis schon entschwunden, meiner Vorstellung. Ich schaue zurück und sehe einen lückenhaften Bilderbogen. Könnte ich zurückblättern, die Bilder wären noch alle da. Und die Worte.

Ihre Tagebücher werden eine Fundgrube sein, eine Schatzkammer, eine unschätzbare Quelle. Und wenn Sie wieder in Israel sind, gründen Sie eine Zeitschrift, Sie haben die Natur eines Entdeckers, den Weg, den Gang, die Rute. «

Ich habe die Ratschläge Rychners ernst genommen und zu Herzen. Er hatte mir immer etwas zu sagen, und ich lernte, ihm zuzuhören

Keine Zukunft, die uns nicht nachweinte

Ansichtskarte 3 . Zürich. Limmatquai und
Hochschulen.

Zürich, 9.XII.64

Lieber E.B.

Senden Sie Ihren Gedichtband vertrauensvoll, aber
bitte erst im neuen Jahr. Dann will ich lesen und
aufpassen und mich freuen und nörgeln.

Herzlich gedenkend der Ihre Max Rychner und Frau

An diesem Punkt hatte er mich verlassen.

Wie würde er auf meine deutsche Entwicklung
reagiert haben?

Entzückt, verwundert, enttäuscht, denn was immer
er von mir auch erwarten mochte, er hatte es von
einem hebräischen Dichter erwartet.

Im Moment des großen Aufbruchs meines Lebens,
da alles in mir in Aufruhr stand, weil ich den
unerlaubten Weg nach Deutschland einschlug,
schrieb mir Max Rychner einen hilfreichen Brief,
den ich nicht vergessen kann und der Erinnerung
anheimgeben möchte

Sprachmutterkomplex

Oder:

Wer wüsste nicht gern, was er zu wissen glaubt

Zürich, 30.1.63

Lieber junger Freund,

Wir haben mit Erstaunen festgestellt, dass Sie von Wien nach Köln geraten sind, einer Stadt, wo wir auch gelebt haben, sieben Jahre lang. Es scheint, Sie haben Heimweh, und dieser gräuliche Winter ist dazu angetan, von dem sanfteren Mittelmeerklima zu träumen. Waren Sie in München? In Stuttgart? Ihre Sprachtheorie, dass die deutschen Dichter jüdischer Abstammung in der deutschen Sprache nie ganz daheim waren, macht mir schon darum Schwierigkeiten, weil die Nazi das behauptet haben. Wenn Sie aber das Problem vom Jüdischen aus erweitern und verallgemeinern, indem Sie sagen: der Mensch vermag nicht aufzugehen in der Sprache – jeder Sprache – weil er metaphysischen Wesens und in seiner eigenen Schöpfung nicht die endgültige bergende Heimat finden kann, wenn Sie es so meinen, bin ich schon eher einverstanden. Das Dichten, d.h. das Formgeben in der Sprache wäre dann eine Annäherung an etwas Außersprachliches: alle religiöse Dichtung, das heisst alle Dichtung in ihrem Ursprung war sich dessen auf ihrer Stufe bewusst.

Ihr Muttersprachkomplex, von dem Sie schreiben,
ist mir begreiflich; ich möchte Ihnen nur raten:
schreiben Sie, dichten Sie täglich etwas in Hebräisch
– es braucht nicht für die Ewigkeit zu sein, sondern
für die Stunde, wo Sie die Nähe zur Muttersprache
nur aktiv, nur schöpferisch zurückgewinnen können.
In Ihrer Nähe, Düsseldorf, kam Heine zur Welt, der
Jahrzehnte in Paris, in fremder Umgebung lebte und
seine Dichtersprache dagegen behauptet hat. Er ist
ein Vorbild, ist es auch dafür, dass etwas im
Menschen die Sprache, das Sagbare transzendiert
Was macht Ihr Plan? (Die Anthologia Judaica).
Kommen Sie auf der Heimfahrt wieder nach Zürich?
Tun Sie es, wir werden uns freuen!
Seien Sie nicht traurig, Ihre Jugend verlangt von
Ihnen auch Freude!
Schalom!
In herzlichem Gedenken grüssen wir Sie, meine
Frau und ich der Ihre
Max Rychner

*Anfang ist nicht da, wo es beginnt,
sondern wo wir stehen, zu beginnen bereit*

Ich wollte das geworden sein,
was einmal jüdisch gewesen ist:
In Deutschland, im Deutschen,
das Deutsche verpflichtend,
wie Nathan einst Lessing und die Bühne
verpflichtet hatte

Das Ziel lässt den Weg nicht enden

Kleeblatt und Strohalm

Lesung

im Konzert der Swiss Chamber Soloists,
Zürich, 31. Oktober 2016, St. Peter

»...so wurde das mir Wesentliche eigentlich immer
im Nebenbei untergebracht«

Robert Musil

Die Einstimmung eines Ausklanges

Wohin man sich begibt,
dorthin wird man geleitet

Im Einklang ist eine Sache,
in Übereinstimmung
eine andere

Der Dichter ist nicht maßgeblich,
er kann aber den Ton angeben

Der Klang ist des Wortes Körper,
der Sinn – sein Schatten;
auch der Sinn hat einen Klang

Mit dem ersten Klang
tritt die Stille ein

Der Ton färbt ab

Frivolitäten des Wohllauts;
reimtückisch tritt die Versuchung
an den Dichter heran

»Man kann die Poesie
nicht gering genug schätzen«,
sagte Novalis, an dessen Name
keine Poesie gleichgültig
vorbeigehen kann

Lass kein Wort so sein,
wie es im Buche steht,
und versuche nicht,
die Silben zu bestechen

Es hat alles seinen Sinn,
doch ist der Sinn nicht alles

Ein neues Gehör
aus altem Sprachgut;
eine vom Geist ausgestrahlte
Körperhaftigkeit;
ein Wort in Sinn getaucht,
von allen Seiten beleuchtet,
in keinem Punkt erhellt

Dass alles stimmen müsse,
ist ein musikalischer Trugschluss

Das Gedicht wendet sich an die Zeit,
die es richtet,
und richtet sich an die Zeit,
die es wendet

Die Sprache ruht im Schatten

eines Worts;
der Schatten fasst
den ganzen Baum zusammen,
unfassbar begreiflich

Die Fragen werden fragiler,
das Felsenfeste bekommt den Klang
zerbrechlichen Glases

Der große Rest,
der in der Liebe nicht aufgeht,
geht in die Dichtung ein

*Deutungen verschonen
auch das Eindeutige nicht*

Begleiterscheinungen
sind nicht ins Auge zu fassen

Das Abwarten reicht
an den Kommenden nie heran;
das Warten bricht auf

Die Dichtung begleitet die Hoffnung
über die Zeit hinaus
und segnet das Zeitliche

*Musik wirkt befreiend
und hält am längsten gefangen*

In einem Glockenklang
breitet die Stadt sich aus

Die ablaufende Zeit füllt uns mit Leben

Man kann das Warten aufgeben,
nicht unterbrechen

Sie werden gebeten,
in Beziehung zu treten
und nicht im Zusammenhang
stehen zu bleiben

Der Ausklang wird eingeläutet